

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 282 (2009)

Artikel: Alte bernische Lesefibeln: vom Buchstaben zum Gebet
Autor: Engler, Claudia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655148>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alte bernische Lesefibeln: vom Buchstaben zum Gebet

Der Katechismus: lesen lernen als Erziehung zum guten Christen

Bis zum Ende des Ancien Régime waren es nur die fortschrittlichen Schulen und Eltern, welche die Leseanfänger über eine ABC-Fibel das Buchstabieren lernen liessen. Ende des 17. Jh. erschien erstmals eine bernische Lese-fibel, das sogenannte Namen-Büchlein. Die Inspektionsberichte der bernischen Schulen zeigen aber, dass noch 1799 der grösste Teil der Kinder wie bis anhin ihre ersten Lese-übungen an religiösen Büchern wie dem Heidelberg-Katechismus oder dem Psalmenbuch abhielten. Das entsprach auch dem Ziel des Schulunterrichts, der sittlichen und religiösen Erziehung der Untertanen zu guten Christen. Katechismus und Psalmenbuch wurden von den Kindern in endloser Repetition auswendig gelernt. Das Lesenlernen wurde so zu einem reinen Frage- und Antwortspiel über religiöse Texte, und das blosse Herunterleern unverstandener Buchstabenfolgen führte in vielen Fällen bis zum Ende der Schulzeit weder zu einer ordentlichen Lesekompetenz noch zu einem vertieften Verständnis der Inhalte. Diese «geistötenden» Unterricht kritisierten bereits im 18. Jh. zahlreiche Reformer. Doch erst mit der Helvetik wurden vermehrt ABC-Lesefibeln eingeführt. Die Regierung gab sie gratis an die Schulen ab. Durchgesetzt haben sie sich allerdings nur zögerlich. Da waren die Macht der Tradition und der Widerstand von Lehrern und Pfarrern, aber auch der Umstand, dass man auf Fibeln aus dem 16. Jh. zurückgriff, die unter fortschrittlichen Pädagogen im Geiste Pestalozzis und von Fellenbergs als nicht mehr zeitgemäß und kindergerecht galten.

Ein weiteres Hindernis stellte der Schulbesuch dar. In ländlichen Gegenden besuchten im 16. und 17. Jh. die Kinder die Schule durchschnittlich nur drei Winter lang. Kam hinzu, dass sie selbst während dieser Zeit trotz wiederholten Mahnungen der Obrigkeit häufig fehlten, sei es wegen zu weiter Schulwege, ungenügender Kleidung, Mithilfe in der Landwirtschaft, der Heimarbeit oder weil jüngere Geschwister beaufsichtigt werden mussten. Unter diesen Umständen lernten die Schüler im ersten Winter die Buchstaben, im zweiten das Lesen anhand gedruckter und handschriftlicher Vorlagen, die Zahlen und etwas Schreiben, im dritten Jahr Beten und den Katechismus. Lesen und Schreiben waren unterschiedliche Fertigkeiten, die nicht zwingend gleichzeitig beherrscht werden mussten.

Das Namen-Büchlein: buchstabieren und lautieren

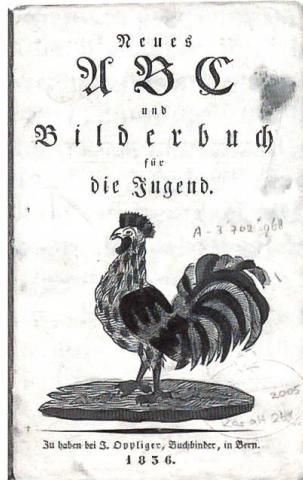
Der Typus des ABC-Buches oder der ABC-Fibel hatte sich im 15. Jh. in enger Verbindung mit der Einrichtung städtischer Elementarschulen entwickelt. Trotz kleineren konfessionellen Unterschieden oder landschaftsgebundenen Traditionen blieben Inhalt und Methode der ABC-Fibeln bis weit ins 19. Jh. hinein praktisch unverändert. Etymologisch leitet sich das Wort Fibel von Bibel ab, wobei die Veränderung des Anlautes vermutlich der Kindersprache zuzuschreiben ist. Die Fibeln umfassten in der Regel nicht mehr als acht Blatt und waren oft auf Pappe gedruckt, damit sie mehrere Generationen von Leseanfängern benützen konnten.

Zunächst galt es, das Alphabet in grossen und kleinen Buchstaben zu beherrschen. Die



Knab	Lüg	Milz
Kauft	Kauft	milß
Krebs	Kreeb	milch
Rim	Düße	Dost
mit	dügs	post
milß	ohs	pianist
Qual	Kläff	Gark
quest	red	fürch
quaint	rechte	falzey
Kropp	Vogt	Worbs
twinch	vom	wiet
tranch	vlun	vorwur
Kell	Rump	Zontz
gang	gitz	gal
gäßte	gitz	gamß

Hübsch illustriertes Titelblatt, Fraktur-ABC und Einsilber der ersten bernischen Lesefibel von 1680. Die Bezeichnung «Namen-Büchlein» erhielt es von den in den einsilbigen Wörtern stark vertretenen Vornamen. (Zentralbibliothek Bern Rar. 163)



Mittlere Reihe: Namen-Büchlein von 1837 mit Übungen zur Lautierung. Nach dem Alphabet folgen zahlreiche Zweierverbindungen, dann sinnhafte, kurze Substantive, denen sich Stammwörter und diesen wiederum Ableitungen mit Vor- und Endsilben anschlossen. Danach folgen die Zahlen, allerdings ohne Rechenbeispiele. Bemerkenswert ist das Alphabet in verschiedenen Schriftarten: Weil Katechismen und Psalmenbücher mit verschiedenen Schriften verbreitet waren, mussten sich bereits die Leseanfänger mit den unterschiedlichen Frakturschriften vertraut machen.
(Zentralbibliothek Bern H var 3816)

Links: Titelseite der ersten Berner Hahnenfibel von 1836. Das kolorierte Büchlein war in der Stadt Bern bei Buchbinder Johann Oppliger, der an der Kesslergasse, der heutigen Münstergasse, eine Buchbinderei und einen Papierladen betrieb, zu kaufen. Neben Schreibmaterialien und Papieren aller Art vertrieb er kleinere Drucksachen wie Visitenkarten, Kalender, Bilderbögen für Kinder, Kinderbücher, Katechismen und Psalmenbücher. (Zentralbibliothek Rar alt 261)

Schüler lernten zuerst die Namen des ABC, welche zu prägnanten Einsilbern verbunden wurden: Be A Ce Ha zu BACH, wobei nur die Initialen vertieft eingeprägt wurden. Für diese Einsilber verwendete man oft bekannte Vornamen, woher sich auch die Bezeichnung «Namen-Büchlein» erklärt. Abschluss des knappen, nur vier Seiten umfassenden, ersten bernischen Namen-Büchleins von 1680 bildete «Dass Herren Ge bät Matt hei am sechs ten». Zwischen den Silben blieben Zwischenräume frei, welche in didaktischer Absicht den Kindern das stossweise Silbenlesen erleichtern sollten.

Eine Weiterentwicklung der Buchstabermethode stellte die Lautierungsmethode dar, welche den natürlichen Laut der Buchstaben im gesprochenen Wort anstatt der Namen des ABC an den Anfang der Leselehre setzte. Für die Lautverknüpfungen sind im Berner Namen-Büchlein von 1837 zahlreiche Silbentafeln aufgenommen, wobei sich die Lautierungsreihen vom Einfachen zum Schwierigeren bis hin zum besonders Anspruchsvollen fortentwickelten: Ab, Eb, au, ei; Bau, hau, Tau; Ast, Heer, Lamm; Acht, Carl, Durst; Achtung, Carlowitz, durstig; Ci ri lus, Ma ce do ni en. Den zweiten Teil des Büchleins und damit das Lernziel des Leseunterrichts bildeten wiederum zusammenhängende Texte ausschliesslich religiösen Inhalts, allen voran das Vaterunser, das Glaubensbekenntnis und die zehn Gebote. Die meisten Kinder kannten diese Texte bereits vom Elternhaus oder der Kirche her auswendig.

Um das Erraten und Wiedererkennen der Buchstaben und Laute zu erleichtern, enthalten einige Fibeln auch Bilder, meist einfach Tierdarstellungen. Der Name des Tieres oder der natürliche Laut des Tieres sollen den Lautwert vermitteln, z.B. Schlange für den Buchstaben S, das blökende Schaf für den Laut bā. Noch weiter gehen Fibeln, die Buchstaben mit einem Bild und einem Zweizeiler kombinieren. Die Zweizeiler sind inhaltlich ziemlich banal, bleiben aber gut im Gedächtnis haften. Diesen Typus der illustrierten Lesefibeln repräsentiert die sogenannte Hahnenfibel, die sich in Bern erstmals 1836 nachweisen lässt.

Die Hahnenfibel: ohne Fleiss kein Preis

Die Berner Hahnenfibel geht auf eine besondere Tradition zurück. Bei den Hahnenfibeln handelt es sich um Schulfibeln, die sich dadurch auszeichnen, dass sie zunächst auf der letzten Seite, später auch auf dem Titelblatt, als Schmuckstück einen Hahn abbilden. Die erste Hahnenfibel wurde 1575 in Frankfurt an der Oder gedruckt, das einen schreitenden Hahn im Wappen führt. Die Fibel wurde im Laufe der Jahrhunderte mehrfach kopiert und im ganzen deutschen Sprachraum verbreitet. Alle Kopien sind praktisch identisch mit der Vorlage von 1575 und umfassen acht Seiten im handlichen Oktavformat. Einzig der Hahn veränderte seine Position am Anfang oder Ende des Buches oder nahm immer wieder eine andere Gestalt an, etwa wenn er zum Schulmeister mit der Rute oder dem Zeigestock wird. Die Bedeutung des Hahns als Frankfurter Wappentier ging jedoch mit der Verbreitung verloren. Der Hahn wurde zum Symbol des frühen Aufstehens und damit des Fleisses umgedeutet, was man den Schülern als Ansporn im Lesebuch immer vor Augen hielt. Diese Deutung schlug sich auch in Redewendungen und im Märchen nieder: Wer in seiner Fibel nicht bis zum Hahn gekommen war, konnte nicht lesen. Das musste auch der Bauer im Grimmschen Märchen «Doktor Allwissend» erfahren, der gerne reich und klug wie ein Doktor sein wollte und auf die Frage, wie man das werden könne, zur Antwort bekommt: «Erstlich kauf dir ein ABC-Buch, so eins, wo vorn ein Göckelhahn drin ist.» Als der am Ende zum Doktor Allwissend gewordene Bauer den Beweis seiner Gelehrsamkeit antreten muss, ist es ihm nur über die Hahnenfibel möglich, wo er den Hahn aber auf Anhieb nicht findet und damit sein Unwissen offenbart. Die Hahnenfibel blieb in bernischen Schulen bis Ende des 19. Jh. in Gebrauch.